



LARS HAIDER

ICH  
LIEB' DICH  
ÜBERHAUPT  
NICHT MEHR

**SPIEGEL**  
Bestseller-  
Autor



HOFFMANN UND CAMPE







LARS HAIDER

**ICH  
LIEB' DICH  
ÜBERHAUPT  
NICHT MEHR**

HAMMERSTEINS ZWEITER FALL

Hoffmann und Campe

1. Auflage 2024  
Copyright © 2024 Hoffmann und Campe Verlag GmbH, Hamburg  
*www.hoffmann-und-campe.de*  
Umschlaggestaltung: © zero media, München  
Umschlagabbildung: © FinePic®, München  
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Gesetzt aus der Gazette LT  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-455-01702-7

  
HOFFMANN  
UNDCAMPE

---

*Ein Unternehmen der*  
GANSKE VERLAGSGRUPPE

**DAS IST AUS, VORBEI UND LANGE HER.**





Das Erste, was sie sah, waren Augen. Riesige braune Augen. Ihre Augen. Mara starrte auf das Bild, das über ihr an der Decke hing, und das Bild starrte zurück. Es fiel ihr schwer, sich von dem Blick zu lösen, es war, als würde er fragen: Was machst du hier?

»Was mache ich hier?«, murmelte Mara und rappelte sich auf. Sie lag auf einer Matratze, in einem Raum, der ansonsten leer war. Sie hatte keine Ahnung, wie sie hierhergekommen war. Ihre Sneaker standen direkt neben der Matratze, ihre Socken mit der Aufschrift »Es gibt keinen Planet B« steckten darin. Sonst war sie vollständig angezogen, wenigstens das. Sie hatte unter einem weißen Leinentuch geschlafen. Wie lange? Auch das wusste sie nicht.

Es war so still in dem Raum, dass Mara ihre Frage laut wiederholte, als hoffte sie, von jemandem eine Antwort zu bekommen. »Was mache ich hier?« Langsam stand sie auf, zog ein Haarband aus der Hosentasche und machte sich einen Zopf. Erst dann sah sie es. Die Wände waren tapeziert mit Fotografien von ihr, Ganzkörperaufnahmen, einige fast lebensgroß, daneben Details, ihr Kopf, ihr Rücken, ihr Oberkörper, ihre Augen. Wohin sie sich auch wendete, Mara sah überall sich selbst: bei einer Demonstration vor dem Brandenburger Tor, im Gespräch mit dem französischen Präsidenten, festgekettet vor einem Kohlekraftwerk, in einer Talkshow, im Bikini am Meer. Es war, als wäre sie in ihr eigenes Fotoalbum



gefallen, als wäre ihr Instagram-Kanal zu einer begehbaren Ausstellung geworden.

Mara hätte schreien können, und genau das tat sie auch. »Was! Mache! Ich! Hier!«, brüllte sie, stürzte sich wütend und verzweifelt auf das überdimensionierte Bikini-Bild und riss es mit solcher Wucht von der Wand, dass sie sich an einer scharfen Kante die Hand aufschlitzte. Blut tropfte direkt auf den fotografierten Bauchnabel, der die Attacke unbeschadet überstanden hatte. Doch Mara bemerkte die Verletzung nicht, sie starrte nur auf die Balkontür, die sie wie durch ein Wunder freigelegt hatte, zog sie auf und trat hinaus. Jetzt wusste sie, wo sie war. Vor einer Woche hatte sie genau hier oben mit Clemens gestanden und die Elbe entlanggeblickt, auf der ein Schaufelraddampfer dem Sonnenuntergang entgegen fuhr. Ein Tourist winkte in ihre Richtung, und Mara winkte instinktiv zurück.

Sie musste Clemens anrufen und den Mann vom Landeskriminalamt, der für ihre Sicherheit zuständig war, oder am besten gleich diesen Kripochef, den mit der Hypnose. Und ... Wo war ihr Handy? Mara klopfte ihre Hosentasche ab, spürte eine EC-Karte, sonst nichts. Sie ging zurück ins Haus, riss das Betttuch ab, schaute unter die Matratze. Doch da war nicht einmal Staub. Das Parkett sah aus wie frisch verlegt, so wie sie es in Erinnerung hatte, seit Clemens ihr die Wohnung in der HafenCity gezeigt hatte.

Hatte er sie hierhergebracht? Und wenn ja, warum? Sie musste hier raus, so schnell wie möglich.

An der Wohnungstür hing eine Tasche, die aussah wie ... Es war ihre. Wo die Tasche war, musste ihr Handy sein. Sie griff hinein, holte das Telefon heraus und wollte es einschalten, als sie Schritte in ihrem Rücken hörte. Mara traute sich nicht, sich umzudrehen. Sie griff zur Klinke und wollte die

Tür aufziehen, als hinter ihr eine Stimme sagte: »Du musst keine Angst haben.«

Aber genau die hatte Mara Altmeier in diesem Moment wie noch nie in ihrem Leben.

# 2

Als er im Auto saß, kam es Lukas komisch vor, seine Frau im Krankenhaus zurückgelassen zu haben. Aber Lilli hatte es so gewollt. Sie hatte ihr Glücks-T-Shirt zu Hause vergessen. »Du musst es holen, ohne dieses Shirt gehe ich ganz sicher nicht in den Kreißsaal«, hatte sie verkündet und sich gleich darauf mit schmerzverzerrtem Gesicht den Bauch gehalten, den eine Wehe durchzog. »Bist du sicher?«, hatte Lukas gefragt und war, weil er die Antwort kannte, in Richtung Parkplatz losgelaufen. Wenn die Straßen an diesem milden Oktoberabend frei waren, konnte er in einer Dreiviertelstunde zurück sein.

Er war aufgeregt. Zur Beruhigung hatte er im Autoradio die Playlist mit Balladen von Udo Lindenberg angemacht. Lukas konnte es nicht messen, aber er wusste, dass Udos Stimme seinen Puls verlangsamen würde, seine Atmung wurde schon ruhiger. »Getrampt oder mit'm Moped oder schwarz mit der Bahn«, sang er und dachte, wie unfassbar schön das Leben doch war, und wie verrückt. In den nächsten Stunden würde er zum ersten Mal Vater werden, und er? Hatte nichts Besseres zu tun, als von zu Hause ein bestimmtes T-Shirt zu holen. Sein Handy piepte. Lilli. »Beeil dich. Wehen alle zehn Minuten.«

Als er zurück im Krankenhaus war, musste es schnell gehen. Lilli konnte das Glücks-T-Shirt nicht mehr allein anziehen, auf dem Weg in den Kreißsaal krümmte sie sich alle

zehn Meter. »Es tut so weh!« Hinter der magischen Tür kam Lukas sich wie ein Unbeteiligter vor, er wurde vom stolzen werdenden Vater zu einem, der allen im Weg stand: der Hebamme, die Lillis Fruchtblase zum Platzen brachte, worauf sich ein Schwall grüner Flüssigkeit vor Lukas' Füßen ergoss; dem Krankenpfleger, der seine Frau für den plötzlich erforderlichen Kaiserschnitt in den Operationsaal schob; dem Chefarzt, der ihm eine OP-Hose, ein OP-Hemd und eine Haube fürs Haar in die Hand drückte: »Ausziehen, anziehen, mitkommen.« Acht Minuten später war Jonathan auf der Welt, zweiundfünfzig Zentimeter lang, viereinhalb Kilogramm schwer. »Ein Glück«, hatte der Chefarzt gesagt, »dass Sie den nicht auf normalem Weg bekommen haben.«

»Lukas?«

Lukas Hammerstein schreckte auf.

»Schatz, kommst du?« Lilli klopfte an die Fensterscheibe und zeigte auf ihre Armbanduhr.

Lukas saß wieder in seinem Auto, doch das stand nicht vor der Geburtsklinik, sondern vor der St.-Michaelis-Kirche, dem Wahrzeichen Hamburgs, das die Menschen hier Michel nannten. In fünf Minuten sollte die Taufe beginnen. Lilli war vorhin mit ihren und seinen Eltern vorausgegangen, Lukas war im Auto geblieben, um Finchen zu beruhigen. Die Dackeldame seiner Schwiegereltern durfte nicht mit in die Kirche, aber zu Hause hatten sie sie auch nicht lassen wollen. Finchen sollte im Auto warten. Der Fußraum vom Beifahrersitz war ihr Lieblingsplatz, normalerweise konnte man sie dort stundenlang zurücklassen, ohne dass sie auch nur einmal jaulte. Außer heute.

Bei der Abfahrt hatte Finchen nicht ins Auto hineingewollt, jetzt wollte sie um jeden Preis wieder raus. Minutenlang bell-

te die Dackeldame so laut, dass Lukas befürchtete, sie würde die Michel-Glocken übertönen, die zum Gottesdienst läuteten. Dann hatte der Hund angefangen, wie wild Boden, Sitze und Türen des Wagens abzulecken, eine Marotte, von der niemand wusste, woher sie rührte, und gegen die normalerweise nur drei, vier gezielte Schüsse aus der Wasserpistole halfen. Doch diese Pistole hatte Lukas »natürlich nicht dabei« – er betonte diesen Halbsatz anders als die genervte Lilli – und musste deshalb versuchen, Finchen mit herkömmlichen Mitteln zu beruhigen: Streicheln, auf den Arm nehmen, wieder streicheln – so ging das insgesamt fünfzehn Minuten, bis Finchen sich halbwegs beruhigt hatte. Eine Zeit, in der die Gedanken von Lukas auch deshalb abschweiften, weil inzwischen Julius Wolff und Udo Lindenberg am Michel angekommen waren.

Der Bürgermeister und der Sänger waren nach der Geburt von Jonathan noch vor den Großeltern im Krankenhaus gewesen. Was auch daran lag, dass das Baby mitten in der Nacht, um kurz vor dreiundzwanzig Uhr zur Welt gekommen war, also zu einer Zeit, wo Omas und Opas schliefen, Rockstars aber nicht. Lukas hatte an Verwandte und Freunde eine SMS mit den Worten »Jonathan ist da« geschrieben. Drei Stunden später hatte eine junge Krankenschwester ihren Kopf zur Tür hereingesteckt und ungläubig gemurmelt: »Hier draußen steht einer, der aussieht wie Udo Lindenberg, er sagt, er will zu Ihnen.« Ihre Kollegin brachte am nächsten Morgen Julius Wolff, den Hamburger Bürgermeister, ins Zimmer. »Was müssen die von uns denken?«, hatte Lilli gefragt.

Udo hatte vor Lillis Bett seine dunkle Brille abgenommen und einen Handkuss angedeutet. Dann hatte er Lukas gedrückt, »Lucky Luke, Vater des Glücks« genuschelt und sich über das Bettchen gebeugt, in dem Jonathan lag. »Ein kleiner Trommler«, hatte Udo gesagt, zwei winzige Trommelstöcke

aus seiner Tasche gezaubert und vorsichtig auf der Matratze platziert: »Früh übt sich, wer ein Panikrocker werden will.«

Julius Wolff hatte einen Blumenstrauß für Lilli mitgebracht und für Jonathan eine Spieluhr, aus der eine Instrumentalversion von Lindenberg's »Durch die schweren Zeiten« erklang. Lukas liebte das Lied, und als er die ersten Töne hörte, glaubte er, auch in Julius' Augen etwas Feuchtes zu erkennen. Das war der Moment, in dem er beschloss, dass der Bürgermeister wie Udo Jonathans Patenonkel werden sollte.

Die Glocken des Michels schlugen zwölfmal. Der Altarraum war mit Kordeln abgesperrt, an den Eingängen wachten Sicherheitsleute darüber, dass keine Fotografen hineinkamen. So gern Lukas Journalist war, so ungern wollte er, dass Klatschmagazine eine Story daraus machten, dass die Patenonkel seines Sohnes ein berühmter Rockmusiker und ein Politiker waren, der eines Tages Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland werden wollte.

Lilli hielt Jonathan über das Taufbecken, als der Hauptpastor des Michels mehrere Hände voll Wasser über die Stirn des Kleinen laufen ließ. Lukas musste schlucken, Udo zog die dunkle Sonnenbrille vorn auf die Nasenspitze und guckte darüber hinweg, und Julius zuckte erschrocken zusammen, als Jonathan laut anfang zu schreien. »Da weiß aber einer, was er will«, bemerkte der Pastor. »Wohl eher, was er nicht will«, flüsterte Lilli. »Ganz der Vater.«

Lukas hatte die Taufgemeinde zu einem Mittagessen in die Alster-Lounge einladen wollen, die seinem Freund Niklas Claasen gehörte. Er hätte den Hammersteins einen Freundschaftspreis gemacht, aber Lilli wollte nicht in dem Business-Club unweit des Rathauses feiern. Stattdessen hatte sie sich nach dem Ende der kirchlichen Zeremonie den wahrschein-

lich skurrilsten Programmpunkt überlegt, den es jemals in der Geschichte christlicher Taufen gegeben hatte: Alle Gäste sollten sich der großen Demonstration gegen den Klimawandel anschließen, die für den späten Vormittag angesetzt war und direkt am Michel vorbeiführte. »Das sind wir Jonathan und allen anderen Kindern schuldig«, hatte Lilli bei der Planung der Taufe in einem Tonfall zu Lukas gesagt, der keinen Widerspruch duldete.

Es war Zufall, dass die Geburt des ersten Hammerstein-Sohnes mit dem Aufblühen der Fridays-for-Future-Bewegung zusammentraf, aber einer, der das Leben der Familie noch stärker verändern sollte, als es ein Baby sowieso getan hätte. Lilli und Lukas waren immer bemüht gewesen, ökologisch korrekt zu leben: Sie hatten den Müll gewissenhaft getrennt, Busse und Bahnen benutzt und wären niemals auf die Idee gekommen, von Hamburg nach München mit dem Flugzeug zu reisen. Lukas fand das ganz ordentlich, doch dann war Lilli mit Jonathan durch Zufall in eine Demonstration von Schülerinnen geraten – es waren vor allem Mädchen, die an einem Freitagvormittag den Unterricht schwänzten und stattdessen durch Eppendorf zogen, den Stadtteil, den die Hammersteins ihr Zuhause nannten. »Wir sind hier, wir sind laut, weil ihre uns die Zukunft klaut!«, hatten sie gerufen und damit bei Lilli etwas ausgelöst, das einem Erweckungserlebnis gleichkam. Sie besorgte sich Bücher über den Klimawandel und seine Folgen und blätterte darin mehr als in den Ratgebern für frischgebackene Mütter, die Lukas ihr geschenkt hatte. Eines Tages schickte sie ihm per WhatsApp das Bild einer jungen Frau, die bei mehreren Freitagsdemonstrationen als Rednerin aufgetreten war und die aus Hamburg kam. Sie hieß Mara Altmeier und plante am Tag der Taufe einen großen

»Klimastreik« in der Stadt. Lilli war der festen Überzeugung, dass die Hammersteins dabei sein müssten. »Aber ...«, hatte Lukas gesagt. »Kein Aber«, war ihre Antwort. »Lukas, wir sind jahrelang munter durch die Gegend gejettet, Hawaii hier, Thailand dort. Was willst du Jonathan erzählen, wenn er dich in zwanzig Jahren fragt, was wir eigentlich gegen den Klimawandel unternommen haben? Dass wir an seinem Tauftag von der Terrasse der Alster-Lounge aus mit einem Glas Wein in der Hand zugeguckt haben, wie andere versucht haben, die Welt zu retten? Ohne mich.«

Also schlossen sich die Taufgäste nach der Zeremonie mehr oder weniger begeistert der Demo an. Nur Clemens Engel war vollkommen in seinem Element.

Er hatte zusammen mit Julius, Niklas und Lukas in der Studentenzeit die sogenannte Weltverbesserer AG gegründet und war schon immer der Radikalste der vier gewesen, einer der schärfsten Kritiker des Kapitalismus, den Lukas kannte. Nicht umsonst waren die anderen Weltverbesserer erstaunt gewesen, als Clemens ihnen nach dem Studium – und einer missglückten Karriere als Musiker – erklärt hatte, dass er vorhabe, Makler zu werden. »Ist Makler nicht der mit Abstand kapitalistischste Beruf, den es auf diesem Planeten gibt, gleichauf mit Investmentbanker?«, hatte Niklas gefragt. Genau deshalb werde er ihn ergreifen, hatte Clemens geantwortet: »Ich«, hatte er gesagt, »werde der Robin Hood unter den Maklern sein.«

Fridays for Future war für Clemens ein Glücksfall. Endlich war er in seinem Aufbegehren gegen den Kapitalismus nicht mehr allein. Er, der ewige Außenseiter, fand sich plötzlich inmitten vieler junger Menschen, die so redeten, dachten und handelten wie er. Seine alten Freunde hatten ihn nie euphorischer erlebt, es ging so weit, dass er der Organisation



größere Teile seines Büros in der HafenCity als Kommando- zentrale zur Verfügung stellte.

Dort hatte er auch Mara Altmeier kennengelernt, die die Demonstration durch die Hamburger Innenstadt anführte und hinter die sich Lilli sogleich mit der Taufgemeinde drängte, Jonathan im Kinderwagen vorneweg. Der Täufling hatte seinen Schnuller bekommen, alle Gäste eine Trillerpfeife. Clemens hielt ein Plakat mit der Aufschrift »Makler for Future« in die Höhe, Udo hatte sich mit einer Schirmmütze getarnt, und Lilli schrie die Parolen der Schülerinnen und Schüler, als würde sie nicht das Taufessen ihres Sohnes, sondern die sechste Stunde Mathe schwänzen. Lukas bewunderte die Leidenschaft seiner Frau, zugleich war es ihm unangenehm, als Journalist an vorderster Front mit denen zu marschieren, über die er eigentlich unabhängig berichten sollte. Er zog sein »Make the world green again«-Cappy tief in die Stirn und hoffte, dass er sein Foto nicht am nächsten Morgen in den *Hamburg News* oder einer anderen Zeitung abgedruckt finden würde. Leider marschierte er genau hinter dieser Mara, vor der ein Fotograf mit einer Jacke herlief, auf der in Großbuchstaben »Presse« stand, und der nicht aufhörte, auf den Auslöser zu drücken.